

## KULTUR-KOLUMNE

# Zum 250. Geburtstag: Hölderlin. Ein Fragment.



VON  
JOSÉ F.A.  
OLIVER

**M**anchmal kann ein Vers die Welt bedeuten. Es genügen bisweilen ein, zwei Zeilen, um das Insgeheimere der Lebenswürfe zu erfassen – zumindest den unaufhaltsamen Lauf der bedingten und bedingungslosen „Zeit“, die ja nichts von sich weiß. Was weiß die Zeit von der Uhr? Was die Liebe von der Liebe? Was das Leben vom Leben? Wir legen fest, wollen festlegen, was Zeit bedeutet, Liebe, Leben – und was nicht. Zeit, in der wir sind. Lebenszeit und Liebenszeit.

Vielleicht, weil wir der Wirklichkeit Einhalt gebieten möchten. Herr oder Frau der Lage sein wollen. Dieser Wunsch ist wahrscheinlich so alt wie das Gedankengut und die Gefühlslagen der Menschheit. Einer der Dichter, denen ich diese Erkenntnis verdanke, ist der andalusische Lyriker Antonio Machado. Er sagte in einem Liebesgedicht „¿Eres la sed o el agua en mi camino?“ („Bist Du der Durst oder das Wasser auf meinem Weg?“). Damit sch:eint alles gesagt. Sehnsucht, die gestillt sein will. Ausgespannt

zwischen Tatsächlichkeiten, Traumgewebe und Illusionen.

Ähnlich erging es mir mit Versen Hölderlins. Unnahbar eigen. Rätselschön verwoben. Leidenschaft zwischen Ver-rückung und Normalität. Wer immer auch festschreibt, was Normalität sei und was nicht.

Der im Grunde seines Wesens vereinsamte Schwabe, der vor 250 Jahren in Lauffen am Neckar geboren wurde und als „psychisch Kranker“ 73-jährig in seinem Tübinger Turmzimmer starb, schreibt in „Hälfte des Lebens“ das kompromisslose Zeit-Losher und fort. Schreibt sich hinein. In die an sich selber verzweifelnde Menschenuhr: „Weh mir, wo nehm ich wenn / Es Winter ist, die Blumen, und wo / Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde?“

## Wunderlicher Ideengang

Da klagt jemand seinem Scheitern nach – oder voraus?, über dessen geistigen Gesundheitszustand schon sein erster Biograph Wilhelm Waiblinger 1828 schrieb: „Denn ein langer fünfjähriger Umgang mit dem Unglücklichen hat mich mehr als jeden andern in Stand gesetzt, ihn zu beobachten, ihn kennen zu lernen, seinem so wunderlichen Ideengange und selbst den ersten Ursprüngen und Ursachen seines Wahnsinns nachzuspüren. Ich gab mir mehr als andere Mühe, seine Launen zu ertragen, und während die wenigen seiner vormaligen Freunde (...) nur

ein paar Augenblicke verweilen mochten; sei es, dass ihr Mitleid zu rege wurde, dass sie von der Erscheinung eines so beklagenswerten geistigen Verfalls sich zu tief erschüttert fühlten (...), so hielt ich keine Stunde für verloren, die ich ihm widmete (...)“

Waiblinger spricht vom „Verwirrten“ und „vom wunderbar schwermütigen Freund“, der so fern gerückt sei... Das wäre auch in diesem Jubeljahr eine demütige Annäherung: Ein Freund, „der so fern gerückt“...

Genau so habe ich Hölderlin schon als junger Mensch gelesen. Ein Kompass der nahen Ferne. Die einzige Welterklärung, die es geben kann. Nicht nur deshalb, weil Hölderlin einst wusste, „was bleibt aber, stiften die Dichter.“ Nein. Sein Streit mit seinen Gedanken war der Disput um die Unerreichbarkeit des Wesentlichen, die Liebe. Das Ideal dennoch als Grenzerweiterung der Hoffnung. Im Persönlichen, im Politischen. Sei es in seinem Roman „Hyperion“, in seinen heimatschwelgerischen Gedichten, in seinem dramatischen Oeuvre; überhaupt in seinem so überwältigenden, schön-rhythmischen Klang, mit dem er Mensch und Landschaften beschwor. Als könnte die Natur Anker sein, angesichts der Not unerfüllter Liebe und eines unerfüllbaren Lebens.

Sein Schreiben war immer eins: Wanderung. Fort ins

Ideal und zurück ins Ideal. Eins in beidem. Unerreichbar eins. Hier und dort. Bis zur seelischen Verwundung von sich getrennt. „Wie der Sternenhimmel, bin ich still und bewegt.“

## Ins Heutige gebracht

Hölderlins 250. Geburtstag am 20. März wird nicht nur in Deutschland mit Bewunderung gefeiert. Sandra Richter, die Direktorin des Deutschen Literaturarchivs Marbach, bringt ihn ins Heutige, wenn sie den späten Hölderlin, seine späten Texte in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt und im sehr empfehlenswerten Katalog zu allen Hölderlinveranstaltungen einlädt, dass gerade diese fragmentarischen Texte Hölderlin zu einem Gegenwärtigen machten. „Keine Schwundformen“, wie sie sagt, sondern das eigentlich Überdauernde seiner Betrachtungen.

Es wird ein schwieriges Hölderlinjahr. Die meisten Veranstaltungen werden ausfallen müssen. Covid-19. Das ist mehr als schade. Einen Trost hingegen gibt es: da sind seine Bücher! Man kann sie auch zuhause lesen (und vorlesen). Das wäre eine besondere Würdigung eines großen, großen Dichters.

Bis bald!

